

# Die Welt steht kopf, die Poesie bringt sie ins Lot

*Der Weltuntergang gehört seit langem zum literarischen Repertoire. Wenige erzählen ihn mit solcher Präzision wie Martina Clavadetscher*

ROMAN BUCHELI

Die Apokalypse ist eine Königsdisziplin der Literatur. Viele versuchen sich darin, viele scheitern mehr oder weniger glanzvoll. Die in Wellen wiederkehrende Konjunktur der Endzeitvisionen hat keinen unmittelbaren Bezug zu den Befindlichkeiten der Menschen oder den Strömungen der Zeit. Die Visionen vom Weltende sind vielmehr Ausdruck eines konstanten Unbehagens in der *condition humaine*: Die Angst vor der Zukunft braucht keinen Anlass. Das Unbekannte ist furchterregend genug.

Dystopische Romane entwerfen zukünftige Welten als Schreckensszenarien. Terror oder Naturkatastrophen, Diktaturen oder Epidemien: Es sind allemal düstere Visionen einer kopfstehenden Welt, die Autorinnen und Autoren zu allen Zeiten aufgezeichnet haben. Von T. S. Eliots «The Waste Land» über Margaret Atwood oder Michel Houellebecq bis zu den jüngsten Romanen etwa von Doron Rabinovici oder Thomas von Steinaecker. Die Welt erscheint darin als Zerrbild, der Mensch ist aus der Bahn geworfen und das gewohnte Koordinatensystem der Verständigung aus dem Lot.

## Fernes Donnerrollen

In dieses Gefüge der literarischen Zeitkritik, die im gespenstischen Gegenentwurf zur Wirklichkeit die Automatismen der Wahrnehmung schockartig unterläuft, dringt eine sanfte Stimme, die anders klingt, aber nicht weniger beunruhigend ist: Sie entfaltet ihre ungeheure Wucht aus der poetischen Verdichtung. Martina Clavadetschers für den Schweizer Buchpreis nominiertes Roman «Knochenlieder» erzählt in drei Abschnitten von einem Umsturz, der die westliche Gesellschaft erschüttert.

Der erste Teil dieses erstaunlichen Triptychons handelt in einer archaischen, von der Welt abgeschiedenen Enklave. Nur von Ferne dringt das Donnerrollen einer ahnungsvoll beschworenen Revolte heran: «Heute sind die Neben-



Martina Clavadetscher ist mit ihrem aussergewöhnlichen Roman «Knochenlieder» für den Schweizer Buchpreis nominiert. I. HÖHN

geräusche der Umwälzungen noch lauter geworden. / Umso mehr wird geflüstert in den Restaurants und Strassenbahnen. / Heimwege geht man über Abkürzungen. / Und Abkürzungen geht man besser zu zweit.»

Das Mittelstück des Romans spielt dann vielleicht zwanzig, dreissig Jahre später. Der Umsturz ist vollzogen und ein Terrorregime der totalen Überwachung installiert. Kein Schlupfwinkel entgeht den Kameras, Sicherheitsdienste ersticken jede Rebellion. Die einzige Schwachstelle des totalitären Systems findet sich in seinem Kern: Wer die Computersysteme hackt, dem gelingt die Flucht.

Abermals ein paar Jahre später berichtet das Schlusstück von einem Ort irgendwo in Übersee und also ausserhalb des vom Terror beherrschten Gebiets. Die Geflohenen finden sich nicht in einer keimfreien Zone des reinen Glücks. Das Bewusstsein von der Katastrophe und das Wissen um die Opfer sitzen ihnen im Nacken, ebenso der Schrecken, nur knapp dem Verderben entronnen zu sein. Ein Schatten der Melancholie legt sich darum über die Erleichterung nach der erlösenden Flucht.

Die Schwierigkeit dystopischer Literatur zeigt sich in der Schere, die sich öffnet zwischen den futuristischen Szenarien und den durchaus gegenwärtigen

Mitteln ihrer Darstellung. Noch dem wagemutigsten Science-Fiction-Roman wohnt stets etwas Gestriges inne. Martina Clavadetscher, als Theaterautorin bereits vertraut mit apokalyptischen Szenarien, entgeht dem Problem nicht vollends. Der Mittelteil ächzt unter dem Terror des Digitalen, den er nicht nur den Figuren, sondern auch sich selber angedeihen lässt.

Gleichwohl löst Clavadetscher übers Ganze gesehen das Dilemma auf ebenso virtuose wie zugleich elegante Weise. Sie baut nämlich den Anachronismus gleich in ihre Welt ein. Ihre Figuren leben im ersten Teil in einer rückständigen Umgebung, als existierten sie noch immer

unter den Bedingungen einer Subsistenzwirtschaft und befangen im Aberglauben einer ahistorischen Gegenwart. Anders gesagt: Sie sind aus der Welt gefallen.

## Betörender Sprach-Sound

Martina Clavadetscher aber geht noch einen entscheidenden Schritt weiter. Der Anachronismus der Handlung bliebe unvollkommen, wenn er nicht sekundiert würde von einer Sprache und einem Erzählduktus, die nun ihrerseits aus der Zeit gefallen scheinen. Der Roman hat die Form eines Versepos: Alle Zeilen sind gebrochen wie Verse. Sie legen darum eine rhythmisierte Lesart nahe, Anaphern strukturieren den Text, Beschleunigungen und Verlangsamungen sind in die Verszeilen eingebaut, und Stab- wie Binnenreime schaffen einen Sprach-Sound von betörender Suggestivität.

Nicht genug damit: Es liegt dem ganzen Roman ein Märchentön zugrunde, als sei die Geschichte von den beiden Kindern Fredy und Rosa und ihrer beider Kind ein düsteres Märchen, das halb in einer mythischen Vorzeit und halb in einer aus den Fugen geratenen Zukunft spielt. Was damit gewonnen ist? Der Roman ist nicht mehr an die Massstäbe des Realismus gebunden. Er bringt seine eigene Wirklichkeit hervor.

Diese sanfte Verfremdung eröffnet die Freiheit, mit Bildern zu operieren, die als Topoi aus Mythos und Märchen bekannt sind. Das geht hin bis zu einer Binnenerzählung (kenntlich an den nun auf Mittelachse gesetzten Verszeilen), die ein letztes Mal von Fredys Leben und Sterben und langem Tod erzählt: Es ist ein stilles, anrührendes Lied, das Rosa von ihrem toten Mann singt. Es ist zugleich ein Epitaph auf eine untergegangene Welt. Und es ist ein poetisches Kleinod in einem der eigenwilligsten und formal gewagtesten Romane seit langem.

Martina Clavadetscher: Knochenlieder. Roman. Edition Bücherlese, Hitzkirch 2017. 304 S., Fr. 31.90.